

**AMANI
ABUZAHR**

EIN ORT NAMENS WUT

**DIE EMOTIONALE LANDKARTE
DER MARGINALISIERTEN UND
WAS RASSISMUS MIT GEFÜHLEN MACHT**

KREMAJR & SCHERIAU

**AMANI
ABUZAHR**

**EIN
ORT
NAMENS
WUT**

EIN

**AMANI
ABUZAHR**

ORT

NAMENS

WUT

**DIE EMOTIONALE LANDKARTE
DER MARGINALISIERTEN UND
WAS RASSISMUS MIT GEFÜHLEN MACHT**

KREMAJR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 2. April 2023!

***Für Baba & Mama. Für meine Eltern.
Ich bin euch dankbar für die Wegweisungen.
Für den inneren Kompass,
der mir Halt für das Außen gibt.
Für die Entwirrungen dieser verwirrenden Welt.***

INHALT

VORSPANN: RASSISMUS & GEFÜHLE	9
GESCHICHTEN DER WÜTENDEN	13
MÜCKENSTICHE	21
EMOTIONEN & LANDKARTEN	27
EMOTION WUT	33
WUT – HASS – SCHMERZ	53
EMOTION ANGST	61
WUT DER MARGINALISIERTEN	83
LANDKARTE DER MARGINALISIERTEN	91
EMOTION TRAUER	103
ERSCHÖPFUNG DER UNTERPRIVILEGIERTEN	121
ÜBER PAUSEN: EIN WEG AUS DER ERSCHÖPFUNG	141
ABSPANN: ÜBER WUT	151
ANMERKUNGEN	162



© Kremayr & Scheriau
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 2. April 2023!

„Please don't disturb my peace if you're at war with yourself.“¹

VORSPANN: RASSISMUS & GEFÜHLE

Gefühle sind legitim. Wut ist legitim, vor allem in einem System, zu dessen Grundpfeilern Rassismus und Sexismus gehören. Aber nicht allen wird Wut und das Ausdrücken dieser Emotion zugestanden. Dabei dienen Emotionen als Wegweiser und navigieren uns durch das individuelle wie kollektive Leben. Was bedeutet es also, eingeschränkt und reduziert zu werden?

Dieses Buch ist ein Plädoyer dafür, Gefühle² und Rassismus ernst zu nehmen, die Wut ernst zu nehmen und auch das, was Rassismus mit den Gefühlen Marginalisierter macht. Uns selbst ernst zu nehmen. Erst die Erkenntnis, das Zur-Sprache-Bringen ermöglicht es, etwas zu verändern und uns auf das Bekämpfen von Missständen einzulassen.

Ich analysiere nicht Emotionen als solche, sondern im Kontext von Rassismus: Was also Rassismus mit uns als fühlenden Wesen macht. Wie sich unser Menschsein zeigt beziehungsweise zeigen darf. Ich nehme zum Beispiel nicht Freude oder etwa Höhenangst in meinen Fokus, sondern Gefühle, die in gesellschaftliche patriarchale Verhältnisse eingebettet sind, die von Sexismus und Rassismus geprägt sind. Emotionen also, die im Kontext der Interaktion primär marginalisierte Menschen betreffen.

Marginalisierte und Privilegierte erleben und fühlen die Welt höchst unterschiedlich. Gibt es in unserer Gesellschaft eine „emo-

tionale Norm“? Gefühle, die für die einen legitim und normal sind? Emotionen lassen sich nicht von Kontext, Handlungen und Lebenswelten trennen. Sie sind stets in Machtdynamiken zu verstehen. Dem gehe ich auf den Grund.

Nicht alle Gefühle werden allen zugestanden – vor allem die Wut nicht. Megan Boler beschreibt die Dominanzgesellschaft³ als eine „feeling power“. Die Art und Weise, wie Weiße⁴ fühlen, wird als „normal“, als die Norm angesehen und akzeptiert. Weinen weiße Menschen, rücken sie mit ihren Sorgen und Ängsten in den Fokus und erhalten Empathie. Bringen Marginalisierte ihre Sorgen und Ängste zum Ausdruck, heißt es: „Sei nicht so empfindlich!“

Scheinbar kommt es darauf an, wer seine Gefühle zum Ausdruck bringt. So wird Wut bei Marginalisierten diszipliniert, kriminalisiert und sanktioniert, denn ihre Wut wirkt als Bedrohung der vermeintlichen Norm. Wütende Marginalisierte werden klein gehalten, lächerlich gemacht, um ihnen die Bedrohlichkeit zu nehmen. Oder aber die Marginalisierten unterdrücken selbst ihre Wut, denn wer will schon als Gefahr gebrandmarkt werden? Wenn man als vermeintliche Bedrohung aufgefasst wird, geht es um die Existenz.

Wir Menschen sind mit einem lernfähigen Gehirn ausgestattet. Früher ging man davon aus, dass diese Lernfähigkeit ab einem bestimmten Alter, spätestens der Adoleszenz, abnimmt. Inzwischen wissen wir dank der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Neuroplastizität um die Umbaufähigkeit (strukturelle Plastizität) des Gehirns.⁵ Neue Bahnen können entstehen dank verschiedener Erfahrungen: Der Fachausdruck dazu lautet „experience-dependent plasticity of neuronal networks“⁶. Das bedeutet aber auch, dass Nervenzellen je nach „Benutzung“ wachsen oder verkümmern. Je nachdem, wie wir unser Gehirn „nutzen“, welcher Beschäftigung wir nachgehen, können neue „neuronal pathways“ entstehen. Und damit Wege des Fühlens und Denkens. Das Netzwerk der Neuronen im Gehirn verändert sich im Laufe unseres Lebens. Um zu verstehen, warum manche emotionale Pfade häufig, andere wiederum selten genutzt werden, gilt es, auch die Gesellschaft zu betrachten.

Was braucht es für eine Neuausrichtung unserer neuronalen Wege und damit Emotionen? Ändern wir unsere Lebensweise, ändert sich das Netzwerk der Neuronen in unserem Gehirn. Und damit unsere Gefühle.

Was also tun, wenn wir wiederholt die Erfahrung machen, gekränkt zu werden, wenn wir Wut und andere Emotionen nicht so zeigen können, wie wir fühlen? Unsere Bedürfnisse zurückstecken? Marginalisierte finden sich in einer Gesellschaft wieder, die komplex Fühlenden kaum Raum gewährt. Die rassistisch-belehrenden Debatten seien zu erdulden. Wo haben dann unsere Gefühle Platz? Welchen Weg bahnen sie sich?



© Kremayr & Scheriau
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 2. April 2023!

GESCHICHTEN DER WÜTENDEN

DER „ORIENTALE“

Es ist der 19. Februar 2020 in Hanau (Deutschland), ein Abend, der für Armin Kurtović und seine Familie alles verändert. Sein Sohn Hamza und acht weitere Menschen werden von einem rechts-extremistischen Attentäter ermordet. Der Vater sucht währenddessen seinen Sohn in der ganzen Stadt: am Kiosk, in der Shisha-Bar, im Krankenhaus, bei der Polizei. Bis er schließlich vom Tod seines Sohns erfährt. Es vergeht über eine Woche, bis er sich von seinem Sohn verabschieden kann. Im Bericht der Obduktion, die übrigens nicht mit der Familie abgesprochen war, wird Hamza als „südländisch-orientalisch“ beschrieben. Dabei ist Hamza blond, hat blaue Augen. Fremdgemacht, bis in den Tod. Zu Lebzeiten hat er Diskriminierung erlebt, wie sein Vater erzählt:

Er ist viel kontrolliert worden von der Polizei in den vergangenen Monaten. Einmal kam er nach Hause und war richtig wütend über eine Kontrolle. Ich habe ihm damals gesagt: „Reg' dich nicht auf, die Polizisten machen auch nur ihren Job.“ Aber er war wirklich sauer. „Warum machen die ihren Job immer nur bei mir? Weil ich eine Jogginghose trage? Was wollen die?“, hat er gefragt. Wir hatten eine kleine Diskussion, er ist rausgestürmt. Und dann kam er noch mal zurück ins Zimmer und sagte: „Du verstehst das nicht, Papa. Aber irgendwann, irgendwann

wirst du es verstehen.“ Ich habe verstanden. Das würde ich ihm gern sagen.⁷

Hamza Kurtović wurde nicht nur Opfer eines rassistischen Anschlags, sondern auch von Behördenversagen. Tage nach der Ermordung seines Sohns schickten die Behörden dem Vater den Ausländerbeirat, einen Dolmetscher sowie einen Migrationsbeauftragten vorbei. Ihm, Hamzas Vater, der Deutsch spricht, laut Gesetz Deutscher ist, die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt.

DIE „AGGRESSIVE“

„Wissen Sie, was Ihr Problem ist, Frau Abuzahra?“, keift sie ins Telefon. Die Veranstalterin eines feministischen Events ist sehr ungehalten, aufgebracht und laut. Ihre Frage ist keine Frage – die Antwort schiebt sie nämlich gleich hinterher: „Ich sage es Ihnen. Sie sind aggressiv!“ Selten, dass ich sprachlos bin, aber in diesem Moment muss ich schlucken. Sie schiebt mir eine Emotion zu, die ich bis jetzt nicht fühle, die sich aber mit ihrer Aussage langsam aufbaut. Sie spricht aggressiv mit mir und greift mich mit verschiedenen Unterstellungen an. Ich hätte keine Inhalte zu liefern, lediglich gute Medienarbeit, PR ohne Expertise quasi. Warum wurde ich dann überhaupt angefragt, auf ihrem Mega-Event zu sprechen? Ich fühle Wut in mir aufsteigen. Wut, weil ich ungerecht behandelt werde. Mein Vergehen?

Ich hatte es „gewagt“, die Assistentin nach einem Honorar zu fragen, an sich nicht unüblich für eine Public Speakerin. Ihre Assistentin, die mich für das große Event gewinnen wollte, meinte allerdings auf meine Nachfrage zu Vergütung, es sei sehr knapp mit dem Budget und kaum mehr etwas davon über, weil bereits andere Speaker:innen gebucht seien. Sie würden allerdings viel Wert darauf legen, ihre Speaker:innen medial zu pushen. Eben das wirft mir die Dame am Telefon gerade vor. Paradox.

Ich recherchiere zum Event im Internet und finde die Homepage, die bereits das Programm ankündigt: ausschließlich weiße Frauen, die auf einer großen Bühne über Feminismus und die Zu-

kunft sprechen sollen. An Dreistigkeit kaum zu überbieten, aber mit dem Telefonat, das auf mein Mail folgt, kommt schließlich das Totschlagargument: Ich sei aggressiv, daher wolle man mich nicht mehr einladen.

DIE „WUT-MUSLIMA“

Asma Aiad, eine Künstlerin und Aktivistin, war in den Sommerferien mit einer Reisegruppe junger österreichischer Musliminnen in die Türkei gereist. Sie nutzten die Urlaubszeit, um ein Land zu erkunden, kulinarisch und kulturell aufzutanken. Gemeinsam reisten sie von Istanbul zurück nach Wien. Sie landeten am Flughafen in Schwechat und bewegten sich wie alle anderen Reisenden in die Ankunftshalle. Dort wurden die Pässe kontrolliert. Eine junge Frau der Reisegruppe von Asma Aiad wurde vom Beamten hämisch befragt, ob sie „eh nicht zwangsverheiratet wurden“.

Kopfschütteln auf Seiten der reisenden Frauen. Sie hatten gerade einen erholsamen Urlaub hinter sich, waren noch nicht mal eine Stunde in ihrem Land zurück und wurden schon mit Klischees, Vorurteilen und Fremdbestimmung konfrontiert. Die Betroffene beschwerte sich, woraufhin der Grenzbeamte erwiderte, er hätte sich nur einen Spaß erlaubt. Als ein anderer Reisender sich einmischte und den Polizisten fragte, wo da der Spaß sei, erwiderte der: „Was mischen Sie sich ein? Ich bestimme hier, was Spaß ist und was nicht. Sind sie ein Verwandter?“

Diese Entgleisung und Grenzüberschreitung eines Beamten ließen die Frauen nicht auf sich sitzen. Sie wehrten sich über den Amtsweg und brachten eine Beschwerde ein. Asma Aiad machte den Vorfall unter dem Titel „Willkommen zurück in Österreich! Willkommen zurück zum Rassismus“ publik. Viele solidarisierten sich mit den Betroffenen. Medien nahmen den Vorfall auf und berichteten darüber unter dem Titel „Wut-Muslima“.

Asma Aiad, die sich beschwerte, um ein Fehlverhalten aufzuzeigen, wurde als wütend dargestellt, als „Wut-Muslima“⁴⁸ bezeichnet. Zum rassistischen Übergriff am Flughafen kam also die zutiefst misogynen Berichterstattung darüber hinzu.

WUT-STORIES

1 „Samstags waren wir immer bei einem ägyptischen Familientreff im ersten Bezirk. Meistens blieben wir bis spät in die Nacht. Ich schlief dann oft am Sofa dort ein. Mein Vater weckte mich, ehe wir losfuhren. Es muss so 1 oder 2 Uhr früh gewesen sein. In der Landgutgasse wurden wir von Polizisten zur Seite gewunken. Es waren insgesamt drei.

Mein Vater kurbelte das Fenster runter.

„Haben Sie etwas getrunken?“, fragte ihn der Polizist. Er erwiderte, dass er Muslim sei und deshalb nichts trinke. Daraufhin der Polizist: „Jo eh, des sogn’s olle – aussteigen!“

Der Satz hat sich in mein Hirn gebrannt, wie auch alles, was folgte. Ich weiß noch, dass ich Angst hatte, weil ich nicht wusste, was jetzt mit meinem Vater passieren würde. „Enta rayeh feen?“ (Wo gehst du hin?), fragte ich meinen Vater.

„Nur Kontrolle“, antwortete er, um mich zu beruhigen. Der Polizist ging mit meinem Vater zum Kofferraum. Wenige Meter hinter ihnen standen die beiden anderen Polizisten, die miteinander flüsterten. Ich beobachtete alles vom Rücksitz aus. Papa sollte das Warndreieck herzeigen. Meine Unordentlichkeit habe ich von ihm geerbt, dementsprechend heftig wühlte er. Er war beinahe mit dem ganzen Oberkörper im Kofferraum verschwunden. Neben ihm der Polizist, der grinste und zu seinen Kollegen zurückschaute. Ich weiß noch, dass ich mich umschaute. Drüben bei der Tankstelle standen drei Männer, die rauchten. Ich drehte mich wieder um und schaute nach hinten. Mein Vater kramte noch immer. Plötzlich bewegte sich der Kofferraumdeckel nach unten. Der Federmechanismus war kaputt. Das ganze Auto war sowieso schon etwas älter. Der Kofferraumdeckel war also auf dem Weg, mit voller Wucht auf den Rücken meines Vaters zu knallen. Dieser bekam das natürlich nicht mit. Der Polizist neben ihm aber sah, wie sich der Kofferraumdeckel langsam senkte. Ich sah ihn an, während ich an das Heckfenster klopfte, um meinen Vater aufmerksam zu machen. Der Polizist reagierte nicht auf mein Klopfen. Ich wollte ihm doch nur sagen, dass er seine Hand ausstrecken und den Deckel auffangen solle.

Das tat er aber nicht. Stattdessen verzog er das Gesicht zu einer Grimasse der Schadenfreude, die sich ebenso in mein Hirn eingebrannt hat und machte zwei Schritte zurück, während er zusah, wie der Deckel auf den Rücken meines Vaters knallte. Ich hörte nur einen kurzen, stumpfen, erstickten Laut von meinem Vater, einem großen und festen Mann der alten Schule, der nie gelernt hatte, Schmerz zu zeigen. ‚Männer weinen nicht‘, sagte er immer zu mir. Aber jetzt wollte ich weinen, aus dem Auto stürmen und dem Polizisten wehtun ... so, wie er meinem Vater wehgetan hatte. Die Polizisten hinten lachten. Der vordere lachte ebenso und drehte sich zu ihnen um, als mein Vater dann endlich das Warndreieck fand und es herzeigte.“⁹

2 Saime ist mit ihrer Freundin abends unterwegs, sie freuen sich, den Arbeitstag gemeinsam ausklingen zu lassen. Sie wollen Pizza essen gehen. Da kracht es plötzlich neben ihnen, sie ducken sich reflexartig und versuchen, sich in Sicherheit zu bringen. Das war doch ein Schuss?! Sie sind verwirrt. Wer würde auf sie schießen? War es tatsächlich eine Waffe? So klang es zumindest. Sie erhalten kurz darauf die Bestätigung: Sie finden am Boden neben ihnen ein Projektil. Jemand hat tatsächlich auf sie geschossen. Im Wohngebäude war ein Fenster geöffnet, ein Mann war flüchtig zu sehen.

Sie haben Angst, zittern, knien neben einem Auto, wo sie Schutz suchen. Die Angst macht ihnen das Atmen schwer, ihr Brustbereich zieht sich zusammen. Angst schmerzt nachweislich. Sie fühlen den Schmerz. Sie leben die Angst. Wo ist ihre Angst auf der emotionalen Landkarte der Gesellschaft zu finden? Wie viel Beachtung wird ihr geschenkt? Wie ernst werden sie genommen? Werden sie in ihren emotionalen Bedürfnissen aufgefangen?

Sie wenden sich noch in derselben Nacht an die Exekutive. Die Polizei allerdings belächelt das Ganze - dabei sollte sie alarmiert sein. Beide Frauen tragen ein Kopftuch und sind damit eine Projektionsfläche für das Ausmaß an grassierender Islamfeindlichkeit. Saime bleibt mit ihrer Freundin beharrlich, lässt sich nicht abwimmeln und erstattet Anzeige.

3 Es laufen die Anmeldungen für das neue Schuljahr. Im Herbst ist es so weit, dann kommt auch Leyla endlich in die Schule. Sie freut sich auf die erste Klasse, aufs Lernen und auf die Lehrer:innen. Ihre Mama hat ihr erklärt, dass man sich dafür in einer Schule anmelden muss und die Direktorin sie kennenlernen will. Leyla ist dreisprachig aufgewachsen: mit Türkisch, Deutsch und Bosnisch. Sie hat auch sehr bald begonnen, sich fürs Lesen, Schreiben, Malen zu interessieren. So kommt es, dass sie schon vor Schulbeginn sowohl Türkisch als auch Deutsch und Bosnisch lesen kann. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist zurzeit die Weltkarte... Länder und deren Hauptstädte mit dem Zeigefinger zu entdecken.

Dann, am besagten Tag, als Mutter und Tochter in der Schule zur Anmeldung erscheinen, kommt alles anders als erwartet. Statt einer Anmeldung zum Schulunterricht bekommt Leyla als zukünftige Schülerin den Status „außerordentlich“ verpasst. Die Muttersprache sei Türkisch und Leylas Name klinge fremd. Das sei Grund genug, so die Direktorin, sie im Laufe des Schuljahrs noch nicht zu benoten, sondern zuerst „adäquat“ zu fördern, damit sie schließlich den Status „ordentliche Schülerin“ erreiche. Die Mutter erhebt Einspruch, macht darauf aufmerksam, dass ihre Tochter drei Sprachen sprechen, schreiben und lesen kann – und das alles bereits ein halbes Jahr, bevor überhaupt die Schule beginnt. Und dass Leylas Mutter selbst Germanistik studiert. Doch all das tut wenig zur Sache.

4 „Ich heiße Hamza, aber alle im Kindergarten nennen mich Hamster“, erzählt mir der Junge. „Weißt du, mein Name ist nämlich zu schwer für sie.“

„Und mich nennen alle Afrika“, sagt sein Freund. „Weil ich Schwarz¹⁰ bin.“

Ich traue meinen Ohren nicht.

„IF YOU ARE NOT ANGRY, YOU ARE NOT PAYING ATTENTION.“

Wie wütend sind Sie, wenn Sie diese Geschichten lesen? Wie nah sind sie an Ihrer Lebensrealität? Wie sehr entsprechen sie Ihrer eigenen Lebenswelt? Wie viel Wut mussten Sie hinunterschlucken? Wie viel Wut war gesellschaftlich in Ordnung zu zeigen?

Wut wird zum Gradmesser für Ungerechtigkeit, Grenzüberschreitungen, Ausgrenzung, Behördenversagen und Ausschluss. Menschen, die marginalisiert werden – und jene, die zwar nicht selbst betroffen sind, aber dieses Unrecht spüren –, empfinden angesichts dieser Umstände Wut und finden sich an diesem Ort wieder, der auf der emotionalen Landkarte anzeigt: so nicht! Die rassistischen Erlebnisse sind Marker auf der emotionalen Landkarte und wenn man hineinzoomt, wird sichtbar, dass individuell viel Schaden entstanden ist. Zoomt man aus der Landkarte der Emotionen heraus, wird wiederum deutlich, dass es sich um ein gesamtgesellschaftliches, strukturelles Problem handelt. Wut als Reaktion auf diese vielen Marker ist dann nicht mehr länger eine persönliche Angelegenheit, kein individuelles Gefühl, sondern ein kollektives.

Ein anderes Leben ist möglich, sowohl individuell als auch kollektiv. Wut hat das Potenzial, uns dorthin zu navigieren.